

## Von der Indianermission zur Mission der Indianer

“Wann kommen denn die Indianer?”, fragte mich - Frank -ein Jungscharkind, nachdem Ute und ich anhand von Dias schon 10 Minuten lang über die Bewohner des trockenen Chaco-Buschwaldes gesprochen hatten. Indianer ohne Federschmuck und Friedenspfeife entsprechen so gar nicht unseren Filmklischees.

In Argentinien leben ca. 400.000 Angehörige 19 verschiedener indigener Völker. Sie sind eine sehr kleine, aber (wieder) wachsende Minderheit der Bevölkerung. Unser Mennoniten-Team hat vor allem mit den Toba, Pilagá, Wichí und den Mocoví zu tun, die als Sammler und Jägervölker in den ursprünglich tier- und fruchtereichen Wäldern der Grenzgebiete zu Paraguay und Bolivien überleben konnten.

Eine lange und unheilvolle Geschichte belastet bis heute jede Beziehung zwischen den Vertretern der Urvölker Amerindias und den Nachfahren der Eroberer des Kontinents, die für eine europäische Krone und ihre christliche Kirche mordeten, plünderten und versklavten. Nicht von ungefähr nennen sich bis heute indianische Jesusfreunde nicht “cristianos” (Christen) sondern “creyentes” (Glaubende).

“Warum bist du hergekommen?”

Kamst du, um Ratschläge zu geben oder um Rat zu fragen?

Kamst du, um deine ganze Wahrheit - in allen ihren Aspekten - weiterzugeben, oder um sie hier mit uns neu zu entdecken?

Kamst du, um unser Leben zu bereichern, oder deines?

Kamst du als Stellvertreter der Mehrheit oder um in unseren kleinen Lebensraum einzutreten?

Kamst du, um Rezepte auszuteilen, oder um bereitwillig von uns zu empfangen?

Kamst du, um gentechnisch entwickeltes Saatgut auf ausländische Felder auszustreuen oder um die hiesigen Sprößlinge kennenzulernen?

Kamst du, um uns deine Religion beizubringen oder um zu entdecken, daß Gott schon längst hier ist, daß er unsere Sprache spricht, daß er sich mit uns auf den Boden setzt - ohne Kanzel, die sich über uns erhebt?

Kamst du im Namen derer, die uns beherrschen oder im Namen des Herrn der Verachteten?

Warum bist du eigentlich gekommen?

(nach Menno Wiebe)

Die Fragen des Gedichtes von Menno Wiebe helfen uns, unsere Motive als Missionare zu klären. Weil wir persönlich Gottes liebevolle und zurechthelfende Zuwendung erfahren haben, wollen wir deswegen auch gerne anderen zum Vertrauen auf diesen Gott und zum Leben mit seiner Hilfe beitragen. Deshalb ist es so wesentlich, daß wir es nicht nur so meinen, sondern daß es auch so von anderen Menschen erlebt wird. Eine Fabel bringt das auf den Punkt: Ein Affe wird am Ufer eines Baches dabei entdeckt, einen Fisch am nahen Baum zu befestigen. Er wird gefragt, was er denn da tue. Seine Antwort: “Ich habe den Fisch vorm Ertrinken gerettet.”

“Annäherungsversuche”

Seit einem Jahr besuche ich jede Woche mit meinem Minizelt für ein paar Tage eine Toba- (Groß-)Familie, um ihre Sprache und Lebensweise zu erlernen.

Jäger und Sammler verirren sich nie im trockenen Urwald, kennen seine Leckerbissen. Ursprünglich - als weiße Siedler noch nicht den Urwald rodeten und riesige Weideflächen mit Stacheldraht abgrenzten - waren das Fleisch, Affenbrotbaumschoten, Fisch, Honig und viele Waldfrüchte. Heute besteht ihre Mahlzeit oft aus Mehl, Reis oder Nudeln und evtl. ein paar eigenen Feldfrüchten, die zu Fladenbrot bzw. Eintopfgerichten verarbeitet werden. Ansonsten gibt es immer Mate (Grüntee mit hungerstillender Wirkung) eine Sitte, die sie wie den Bau der lehmverputzten Baumstammhäuser von der argentinischen Landbevölkerung übernommen haben. Seit hundert Jahren werden indianische billige Saisonarbeitskräfte als Tagelöhner in der Feld- und Erntearbeit (Baumwolle, Zitrusfrüchte) gebraucht oder besser ausgebeutet. Ich habe einen Sommer mitgearbeitet und es mit eigenen Augen gesehen: Der Tageslohn beträgt ein paar Liter Coca-Cola!

“Meine” indianische Familie hat inzwischen Vertrauen zu mir gewonnen und bezieht mich ganz in ihren Tagesablauf ein. Nach einigen Wochen fing einer der Söhne an, mich morgens vor Sonnenaufgang zu wecken, damit wir gemeinsam Mate trinken konnten. Inzwischen schickt mich sogar die Mutter der Familie - die mich wochenlang wortlos prüfte - zum Wasserholen oder zur Feldarbeit. Die guten Erfahrungen mit Weißen halten sich in Grenzen. Daß ich als Städter keine Ahnung von nichts habe, kommt mir sehr zugute; ein Weißer bei Indianern in der Lehre, das ist ein Rollentausch, der meine Motivation besser als alle Worte vermittelt. Ich kann zwischendurch nicht nur neue Worte aufschreiben (und dazu die oft vermutete Bedeutung), sondern erlebe, was ihr Leben weitgehend prägt: Brennholz-, Wasser- und Lebensmittelbeschaffung sowie die Begegnungen in der Familie und mit Freunden: Reden ist Silber, aber Schweigen ist ihnen Gold - und löst auch nach 15 Minuten Sitzen an der häuslichen Feuerstelle noch kein Unwohlsein aus.

#### Höhepunkt des Tages

Der Gottesdienst bei den Toba (oft nicht nur an den Wochenendtagen) fängt nach Sonnenuntergang an, ist bewegt, ausdauernd: der Höhepunkt des Tages - auch wenn er im Dunkeln stattfindet. Ein gemeinsames Fest, das vom Lob Gottes gekennzeichnet ist, für den sie lange Fußwege in Kauf nehmen. Alle singen mit “Herzen, Mund und Händen” und keiner spielt dazu die Gitarre alleine. Die Gebetszeiten der ausdrucksstarken Beter sind wie Wellenbewegungen, die sich aufbäumen und dann wieder glätten. Die Gemeinden haben meist drei Pastoren und viele, die sich spontan am Gottesdienst beteiligen: Es predigen immer mehrere Männer oder auch Frauen, erzählen Erfahrungen von Gottes Hilfe, lesen Bibeltexte. Wenn nötig wird - auch mittendrin - für Kranke gebetet. Überhaupt steht die Erfahrung göttlichen Könnens und seiner Leitung an zentraler Stelle. Von Gottes “poder” (Macht) nur zu reden, wäre zu wenig. Ich trage bei, worum man mich bittet: meist ein Gruß und eine biblische Betrachtung.

#### Die Anfänge vor 50 Jahren

Die Mennoniten aus Nordamerika kamen zu einer Zeit in den Chaco, als die Tobas dabei waren, als Volk unterzugehen. Nachdem sie sich 400 Jahre erfolgreich gegen die Eindringlinge zur Wehr gesetzt hatten, waren sie schließlich doch mit der Gewalt der Feuerwaffen besiegt worden. Ihre Ärzte kamen auch nicht gegen die neuen Krankheiten an. Es wird berichtet, daß das Weinen der Mütter über ihre verstorbenen Kinder Tag und Nacht hörbar war. In Resistencia war das Straßenbild von betrunkenen Indianern geprägt und allein in der argentinischen Provinz Formosa nahm die indianische Bevölkerung von 25.000 auf 6.000 ab. Die mennonitischen Missionare kamen 1943 mit der üblichen Evangelisations- und Zivilisationsmentalität. Es wurde eine traditionelle Missionsstation gegründet, in der Hoffnung die Tobas zu bekehren. Man fing an, eine Schule, eine Krankenstation, Ackerbauprojekte, einen Lebensmittelladen und natürlich eine mennonitische Indianergemeinde aufzubauen - immer mit dem Missionar als Fachmann und Chef, Lehrer und Pastor vorneweg. Zehn Jahre später wurde den Missionaren deutlich, daß sie sich auf einem Holzweg befanden: Es schien unmöglich, aus den Toba echte Mennoniten zu machen - obwohl es immerhin schon drei Gemeinden gab. Die Verständigungsprobleme waren erheblich. Als weiße Missionare die “patrones” der Tobas zu sein, stellte sich als kolonialistisch heraus. Und der Prozeß, aus halbnomadischen Jägern und Sammlern sesshafte Ackerbauern zu machen, erschien hoffnungslos.

Vor allem aber begann man eine ungewöhnliche geistliche Bewegung ernst zu nehmen, die sich unter den Tobas in den 40er und 50er Jahren ausgebreitet hatte. Durch verschiedene Reiseevangelisten begannen Tobas, dem Evangelium Glauben zu schenken. Viele wurden von Süchten und Krankheiten geheilt und erlebten etwas von Gottes Menschenfreundlichkeit und seiner Würde vermittelnden Liebe. Innerhalb weniger Jahre wurden Tausende zu Nachfolgern Jesu, die sich in selbständigen christlichen Gemeinschaften organisierten. Diese ermöglichten den Toba ihre Lebensweise neu zu beleben, ihre Würde als Geschöpfe Gottes und einen eigenen Freiraum in der “weißen” Zivilisation zu entfalten.

#### Die “Bekehrung” der Missionare

Sowohl die wenig erfolgreichen Jahre der Mission als auch das schnelle Wachstum der sich selbst organisierenden, ohne finanzielle Unterstützung auskommenden indianischen Bewegung, brachten die Mennoniten-Missionare ins Fragen.

Sie begannen zu verstehen, daß Gottes Mission offensichtlich andere Wege geht als den, auf dem sie angefangen hatten.

Außerdem entdeckten sie, daß trotz materieller Vorteile “ihre” Indianergemeinden nicht von frohem geistlichen Leben sprudelten; mehr noch: in ihrer Abwesenheit gestaltete man die Gottesdienste nicht nach üblichem Plan, sondern auf “indianisch”. Jetzt erkannten sie, daß alles Neue (z.B. ein Flugzeug) immer in eigenen bekannten Kategorien (z.B. großer Vogel) gedeutet werden mußte und daß es deshalb nur normal war, daß Indianer auf eine ihnen vertraute Weise ihre neue Gotteserfahrung authentisch zum Ausdruck bringen wollten. Nach eingehender Bedenkzeit beschloß man drastische Änderungen: Alle Projekte wurden geschlossen, die Gebäude und das Grundstück verkauft. Die Missionare sagten damals: “Der Heilige Geist hat uns unsere Kirche weggenommen!”

Dafür begannen sie jetzt, indianische Sprachen zu lernen und Bibeltexte zu übersetzen. Um den indianischen

Geschwistern Mut zu machen und ihnen zu dienen, bekamen Besuche an den (entlegenen) Orten, wo Gottesdienste stattfanden, einen hohen Stellenwert. Sie fingen an, die indianischen Gebets-, Heilungs-, Frömmigkeits- und Gottesdienstformen nicht mehr als zweifelhaft anzusehen, sondern sie zu fördern. Sie unterstützten da, wo sie gebeten wurden, ohne sich in interne finanzielle, personelle und organisatorische Angelegenheiten einzumischen.

#### Geschwisterliche Mitarbeiter

In den vergangenen Jahren hat sich herausgebildet, was von den indianischen Geschwistern nicht mehr "misioneros" sondern "geschwisterliche Mitarbeiter" (obrerros fraternales) genannt wird. Mit dieser Bezeichnung verbinden wir eine brüderlich-schwesterliche Beziehung zu den Toba, eine gemeinsame Bemühung, das Evangelium in ihrem Kontext zu verstehen, ihnen Dialogpartner und vor allem ihre Mitarbeiter und Mutmacher zu sein. Das ist wichtig in einem gesellschaftlichen Umfeld, das weder ihre Sprache noch ihre Lebensformen schätzt und für diese "rückständigen Menschen" eigentlich nichts außer Gebrauchtkleidern und Almosen übrig hat. Auch unter Christen denkt man, daß die "wahre Bibel" die spanische sei und deswegen das Studium einer indigenen Sprache eher Zeitverschwendung ist. Wir als geschwisterliche Mitarbeiter nehmen Einladungen zu Gemeindebesuchen an und versuchen, auf ihren Wunsch einzugehen, eine Bibel in der eigenen Sprache zu kaufen oder z.B. gegen Honig oder Handarbeiten tauschen zu können, um diese dann auch besser verstehen zu lernen. Nicht weniger liegt uns am Herzen, sie tatkräftig in ihren Bemühungen um endlich gesicherte Lebensgrundlagen (Landrechte) und den Wunsch nach zweisprachiger Schulbildung zu unterstützen.

Seit vielen Jahren wird auch schon eine kleine 12-seitige vierteiljährige Zeitschrift herausgegeben, in der jede indianische Ortsgemeinde ihre Beiträge und wichtigen Daten veröffentlichen kann. Sie ist das einzige Mitteilungsorgan, in dem sie selbst allen indianischen Gemeinschaften unseres Teils des Chaco mitteilen können, was ihnen wichtig ist.

Wir sind davon überzeugt, daß Jesus Christus der Herr aller Gemeinden und Kirchen der Welt ist und daß der Heilige Geist verantwortlich dafür ist, die indigenen Völker durch indianische Menschen zu leiten und zu gestalten. So gesehen sind wir immer Gäste bei ihnen und sie sind stets frei, ihre eigene Ethik, Gemeindelehre und Theologie zu definieren. Für ausgesprochen wichtig halten wir, respektvoll anzuerkennen, daß die den Jäger- und Sammlervölkern eigene Weltanschauung sehr lebendig ist. Deshalb wird jeder, der von außen kommt und sich als "Zulieferer von Hilfsgütern" gebärdet, das vorhandene soziale und geistliche Gleichgewicht beeinträchtigen, ihre Eigeninitiative wesentlich blockieren sowie dauerhafte Abhängigkeiten schaffen. Deshalb sehen wir es als sinnvoller an, ihre eigenen Projekte ideell zu fördern, z.B. bei juristischen Problemen oder Finanzierungswünschen, und Brücken zu anderen geeigneten Organisationen zu schlagen.

Die Toba selbst bezeichnen die "geschwisterlichen Mitarbeiter" folgendermaßen: "Sie bringen uns nur das Wort Gottes und verursachen nicht, daß wir uns streiten müssen."

#### La Iglesia Evangelica Unida

Indianische Christen nennen bis heute die "weißen" Kirchen statt "denominaciones" (kirchl. Denominationen), "dominaciones" (Beherrschungen)! Deshalb war die offizielle Anerkennung einer eigenständigen und unabhängigen indigenen Kirche, der "Iglesia Evangelica Unida", etwas ganz Besonderes. Sie sprechen von dieser Kirchengründung als ihrem "Exodus" und nennen den Toba-Kirchengründer Aurelio Lopez ihren "Mose". Sie ist nun schon mehr als 35 Jahre alt. Sie gehört zu den wenigen Kirchen auf dem lateinamerikanischen Kontinent, die ganz indianische Strukturen und Leiter hat. Sie ist nicht die einzige christliche Kirche unter den indigenen Völkern des Chaco, aber die, die den meisten Zulauf hat. Man kann von 10.000 - 20.000 Mitgliedern in ca. 250 Ortsgemeinden - mindestens fünf verschiedener Sprachgruppen - sprechen.

Ein indianischer Kirchenpräsident faßt es eindrücklich zusammen: Wir haben das Evangelium als eine gute Botschaft gehört. Es hat unsere Gedanken in Beschlag genommen, weil es viel von unserem Wissen und unserer Weisheit widerspiegelt. Deshalb ist es unserem Lebensgefühl stark verbunden... Ñim Qar'ot (unser Schöpfer) ist z.B. eine unserer Bezeichnungen für Gott... Die Verbreitung des Evangeliums und die Bibel haben wirklich nichts (bei uns) zerstört, deshalb ist für uns das Evangelium keine Hirnwäsche, sondern ganz im Gegenteil, eine Befreiung unseres Geistes zur Gestaltung einer eigenen Kirche, in der wir selbst Gottes Ruf vernehmen können..."